

Landessynode der Nordkirche am 24.-26.09.2015

Bericht über den Sprengel Hamburg-Lübeck

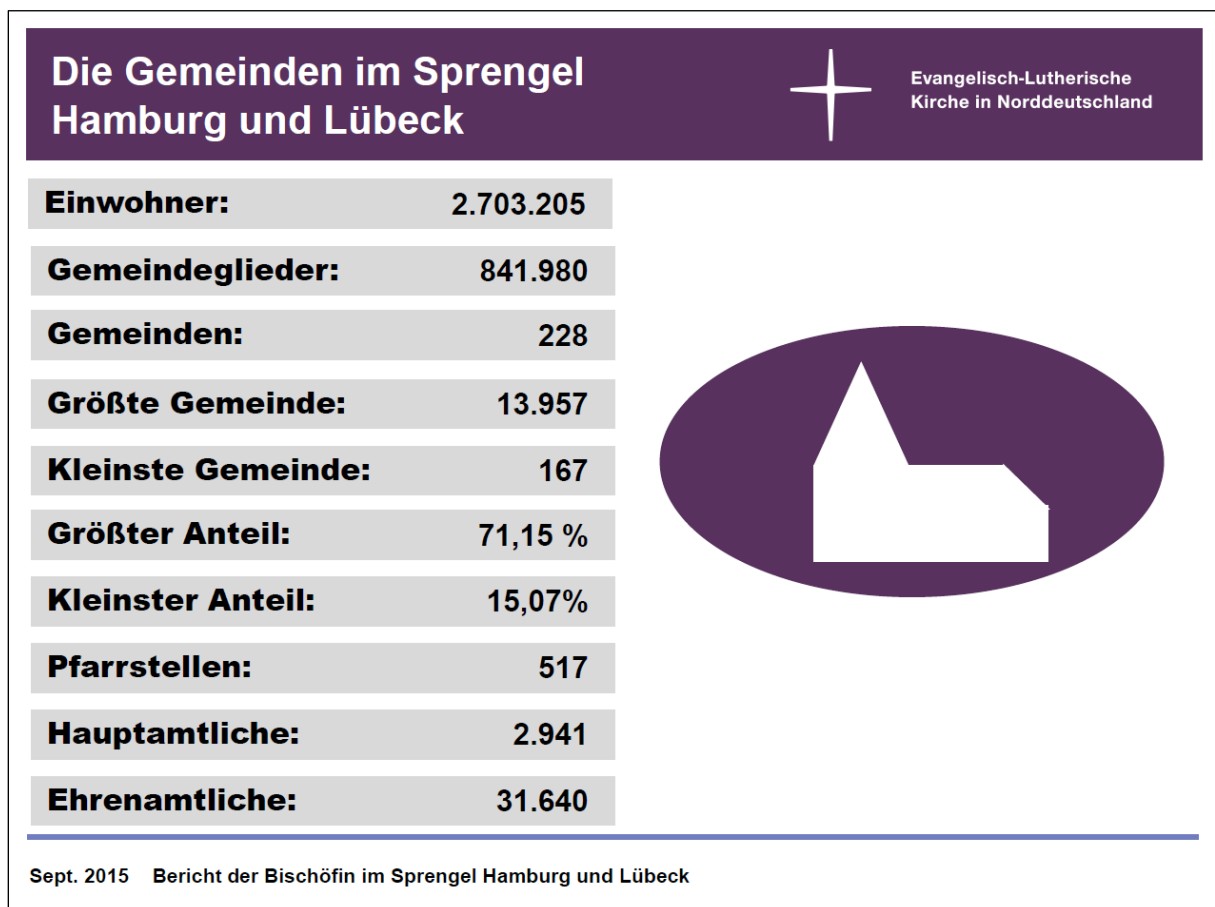
Von Bischöfin Kirsten Fehrs

Sehr geehrtes Präsidium, hohe Synode!

Gesegnet mit zwei Groß bzw. Großgroßstädten Lübeck und Hamburg fokussiere ich diesen dritten Sprengelbericht gleich auf die spezielle Situation der Ortsgemeinde in der Großstadt.

Das heißt nicht, dass es etliche der eben schon genannten Themen meiner Bischofskollegen nicht AUCH in meinem Sprengel gäbe – mit dem Herzogtum Lauenburg und den Schleswig-Holsteinischen Gemeinden in den Kreisen Stormarn, Pinneberg und Norderstedt gibt es einen stattlichen Anteil ländlicher Gemeinden. Wunderschöne dazu. Sachlich bleibt demnach festzustellen, dass es ein sehr heterogener Sprengel ist, wie auch die folgenden neuen Zahlen von 2014 zeigen:

Folie 1:



Von 2,7 Millionen Einwohnern sind (nur noch) 842.000 evangelische Kirchenmitglieder, was einem Anteil von knapp über 31% entspricht. Um die Spanne (und Spannung) der unterschiedlichen Ortsgemeindeformen darzustellen: Die größte Gemeinde in Eimsbüttel mit fast 14.000 Kirchenmitgliedern steht der kleinsten in Worth mit 167 gegenüber. Der Anteil Evangelischer variiert von minimal 15 % bis zu über 71 %. Sie sehen, liebe Synodale, da ist alles dabei. Innerstädtische Bereiche mit Migrationsschwerpunkt und Landgemeinden mit traditioneller Kirchenbindung.

Es gibt 517 Pfarrstellen, knapp 3.000 Hauptamtliche alleine in den Kirchengemeinden, eine Zahl, die ich finde, dass sie unter dem Aspekt von Berufs- und Berufungsvielfalt auch wichtig ist zu würdigen, und schließlich fast 32.000 Ehrenamtliche. Ein enormes Potential, alle zusammen

Folie 2:

Das Milieu in der Großstadt Hamburg



Evangelisch-Lutherische Kirche in Norddeutschland



Wachsende Stadt mit zunehmender Attraktivität

Inflationäres Freizeitangebot, permanente Events

Medienkonzentration – öffentliche Bewertung von Kirche und Personen

In HH wird die Zahl der Erwerbsfähigen bis 2030 steigen.

Stadtstaat – Länderebene und kommunale Ebene in einem

Bericht der Bischöfin im Sprengel Hamburg und Lübeck


Was nun sind die spezifischen Bedingungen einer Metropole, zumal wenn sie Hamburg heißt? Wir haben uns im Bischofskollegium verständigt, dass ich mich in diesem besonderen Dreier-Sprengelbericht auf Hamburg konzentriere. Zum Ausgleich werde ich, liebe Lauenburger und Lübecker, im November ordentlich ausführlich auch über Sie und Euch berichten; zumal so vieles in „Lülau“ in Bewegung ist, gerade auch in den Ortsgemeinden.

Nun denn: Hamburg. Die Stadt wächst. Nicht nur in der HafenCity, wo uns in der Bischofskanzlei dauerhaft der Baulärm enerviert. Und wenn die „Elphi“ im Reformationsjahr 2017 fertig ist, wird es noch mehr Freizeitangebote geben – die Stadt hat eine ausgeprägte (und für manche inzwischen schwer erträgliche) Eventkultur. All das wird dazu führen, dass die Zahl der Erwerbsfähigen in Hamburg bis 2030 um 4% zunehmen wird und damit die Entwicklung anders verlaufen wird als in Schleswig-Holstein und in Mecklenburg-Vorpommern.

Dann: Hamburg ist **die** Medienstadt. Spiegel, ZEIT, ARD, BILD, Hamburger Abendblatt. Die öffentliche Bewertung von evangelischer Kirche respektive einzelner Personen macht Meinung. Und wohlgermerkt: die konstruktive und kritische mediale Auseinandersetzung ist ja vielfach im guten Sinne herausfordernd. Gleichzeitig besteht harte Konkurrenz, nämlich die der Nachrichten und Pressemitteilungen. Deshalb gerät das Kritische, Gefährdete, die schlechte Nachricht schnell in den Fokus. Und das hat natürlich Langzeitwirkung. Dagegen ist das mediale Kurzzeitgedächtnis durchaus ausgeprägt, wenn es um die gute Nachricht geht. „Sagen Sie mal, was macht eigentlich „Kirche“ für Flüchtlinge?“ ist die Favoritenfrage der letzten Wochen. Der Herr gebe mir Geduld.

Schließlich: Immer diese Hamburger, heißt es. Ja, manchmal ☺ sogar in der Synode. Immer wollen sie „was Eigenes“. Sind wie eine eigene Welt. Eine Ursache mag sein: Hamburg als Stadtstaat hat tatsächlich seine eigenen Gesetze, vor allem die ungeschriebenen. Das gilt übrigens auch für Lübeck. Heißt: Es ist eminent wichtig, gut vernetzt zu sein. Um als Kirche mitzureden. Und zwar nicht als großwortende Dekoration, sondern Stadt mit gestaltend. Da ist zwar noch Luft nach oben; aber immerhin: Nicht nur in der Flüchtlingsfrage gehören Diakonie und Kirche inzwischen zu den wichtigsten zivilgesellschaftlichen Kooperationspartnern auf Senats- und Bezirksebene. Für viele Aktionen und Initiativen sind wir nach wie vor ein wichtiger Ansprechpartner, ob es um Bündnisse gegen Armut geht oder gegen Rechtsextremismus, um Olympia oder um Inklusion. Mit einem von uns initiierten Projekt „Kirche und Stadt“ entwickeln wir derzeit eine Antwort auf die Frage, wie wir an einer Stadtgestaltung im Sinne menschengerechter Sozialräume mitwirken können, ohne uns gleichzeitig zu verheben.

Die Situation der Ortsgemeinde
in der GroßstadtEvangelisch-Lutherische
Kirche in Norddeutschland



Wenig Anteil an der Zuwanderung als evangelische Kirchenglieder

Religiöse Vielfalt

Gemeinde ist ein Angebot von vielen

Fließende Grenzen der Gemeinden, Nähe ist nicht das einzige Kriterium

Skepsis gegenüber den Kirchen

Sept. 2015 Bericht der Bischöfin im Sprengel Hamburg und Lübeck

Was heißt das nun für eine Ortsgemeinde in Hamburg? Was unterscheidet hier Stadt- und Landgemeinden?

Inzwischen hat jeder dritte Hamburger und sogar jedes zweite Grundschulkind einen Migrationshintergrund - das heißt: Mindestens ein Elternteil wurde im Ausland geboren. Nur wenige dieser Menschen sind evangelisch oder gehören gar zur Nordkirche, auch wenn es da vereinzelt sehr spannende Ansätze von Gemeindeaufbau gibt. Heißt im positiven Sinne: wir erleben eine kulturelle Vielfalt mit Menschen, die religiös sozialisiert sind und ihren Alltag danach ausrichten. Mit der Folge, dass etwa in einer evangelischen Kita in Barmbek die Kinder in einer einzigen Gruppe 11 Sprachen sprechen, auch religiöse Sprachen.

Dann: Oft ist die Gemeinde der Wahl nicht die Gemeinde vor Ort. Heißt: Profil, Angebote und Personen spielen eine genauso große Rolle wie die Wohnortnähe. Auch wissen viele Kirchenmitglieder gar nicht genau, zu welcher Gemeinde sie "eigentlich" gehören – die Grenzen sind in jeder Hinsicht fließend.

So sehr es einerseits ein Vertrauen in die „Kirche“ gibt, dass sie für Werte in der Stadtgesellschaft einsteht, so kritisch ist doch der begleitende Grundton. Für die einen mischt sich die Kirche zu viel in die gesellschaftlich-politischen Fragen ein, für die anderen zu wenig. Mit einem wachsenden Anteil konfessionsloser

Einwohner/innen schwindet nicht nur das Wissen über die Kirche, sondern auch das Grundverständnis für ihr Tun. Das, was die evangelische Kirche realiter – z.B. in den Ortsgemeinden - leistet, weiß letztlich nur ein Bruchteil der Bevölkerung. Jedoch, und das ist wichtig: Das war in der Stadt im Prinzip auch nie anders. Das Lamento: „Früher war alles besser“ trifft hier nicht zu.

Folie 4:

Bausteine gemeindlicher Arbeit



 Evangelisch-Lutherische
Kirche in Norddeutschland



Sozialwächter mit
kleinräumlicher Kompetenz

Plattform für das engagierte
Bildungsbürgertum



Begleitung bei Pubertät, Partnerschaft, Elternsein, Altwerden und Sterben ...

Lernort für Toleranz und Nächstenliebe

Raum für Unsagbares, Tabuisiertes

Angebote für Kinder, Jugendliche, Familien, Senioren, Randgruppen...

Musik

Seelsorge

Kultur

Sammlung um Wort und Sakrament

Gottesdienst und Amtshandlung

Sept. 2015 Bericht der Bischöfin im Sprengel Hamburg und Lübeck

Und nun, Butter bei die Fische, was tut sich in den Ortsgemeinden der Stadt?

Meiner Wahrnehmung nach gibt es eine ganz basale Ausrichtung, gut lutherisch, auf die **Sammlung um Wort und Sakrament** – heißt zunächst unaufgebbar:

Gottesdienst und Amtshandlungen. Pro Gemeinde und Jahr zählen wir im Schnitt 100 Amtshandlungen, das sind pro Woche im gesamten Sprengel 440 Gründe, die Kirchenglocken zu läuten. Und mit den übrigen Gottesdiensten sind es noch einmal knapp 26.000 Gründe im Jahr, die örtliche Kirche aufzusuchen.

Wohlgermerkt: hier gibt es auch Müdigkeiten, nicht allein bei PastorInnen. Nicht immer ist das Leben im Gottesdienst ein Fest. Aber das Klischee, als würde man allerorten in gähnend leeren Reihen unter müdem Gesang sonntägliche Pflicht erfüllen – das stimmt eben auch nicht. Aus der Kirchenmitgliedschaftsumfrage wissen wir, dass die Engagierten mit Verve eine „Gottesdienstliche Praxis in lebens-

und jahreszyklischer Ausprägung“ fordern – und das ist nicht nur gut, es ist auch in Hamburg Realität. Diese große Treue und die Bindung an die theologische Ausrichtung, dieses lebendige Kommunizieren vom befreienden Evangelium der grenzenlosen Liebe ist Grund und Ziel gemeindlichen Tuns. Mit der Herausforderung auch, es so zu vermitteln, dass es die Menschen innerlich erreicht. Und freut. Und bindet. Liturgisch verständlich und agendarisch sorgfältig. Mit einer wunderbaren Vielfalt der **Kirchenmusik**, die als eigene Sprache des Glaubens eine große Resonanz hat. Kirchen, z.B: auch die Hauptkirchen, sind eben auch **Kulturorte!**

Die **Seelsorge** dann in der Mitte: Sie als Muttersprache der Kirche wird auch von Nicht(mehr)christen als Alleinstellungsmerkmal von Kirche verstanden und nachweislich gebraucht: der verschwiegene Raum, in dem Bitternis und Krankheit, Schuld und Tod, Untröstlichkeit und Gottesklage geachtet wird und sein darf. Und wer erlebt diese Grenzsituationen nicht, ob als **Jugendlicher oder Greis**, ob vermögend oder gehandicapt? Die Ortsgemeinde hat viele Räume dafür und viele **Angebote**, die Horizonte öffnen will, persönlich und global. Ein Beispiel dafür ist der „Konfer“. An ihm nimmt in Hamburg immerhin jedes vierte Kind teil. Das ist das größte außerschulische Bildungsprogramm für junge Menschen! Die Gemeinde vor Ort ist ein **Lernort**, und sie gibt generell in all dem inneren **Raum für das, was in unserer Gesellschaft zu wenig Beachtung findet**. Etwa in Gedenkgottesdiensten für früh gestorbene Kinder oder für Suizid-Hinterbliebene, aber auch durch Kleiderkammern und Schulaufgabenhilfe in Stadtteilen mit hoher Armut. Ist Gemeinde eben in Blankenese und Poppenbüttel mit ihren Gemeindeakademien nicht nur eine **Bildungsplattform** für Interessierte aller Couleur, sondern in Jenfeld und Billstedt, eben: vor ORTso etwas wie das „**soziale Gewissen**“. Und das oft dort, wo evangelische Christen inzwischen in der Minderheit sind.

Und ich merke gerade jetzt in der Flüchtlingssituation, wie über 3000 Ehrenamtliche mit Hauptamtlichen und Pastoren aus den evangelischen Gemeinden in Hamburg es schaffen, in die Stadtteile hinein zu wirken und echte „Caring, liebevolle Community“ zu sein. Auch indem sie mit den Menschen im Gespräch bleiben, die besorgt sind und ängstlich. Evangelische Kirche kann das deshalb sein, weil sie mit ihren Gemeinde als einzige Institution überall vor Ort ist. Ein Nachbarschaftsnetzwerk, das potentiell schon da ist, und zwar als Struktur.

Dieses Netzwerk ist sehr leistungsfähig, gerade wenn die Arbeit in den Regionen oder Gestaltungsräumen, die es in Hamburg ebenso wie in Lübeck schon seit langem gibt, funktioniert.

Folie 5: Was vitalisiert eine Kirchengemeinde?

Alles unter einem Dach, das gibt es nicht in jeder Gemeinde – aber das alles gibt es in vielfältiger Form in der **Gesamtheit** der Ortsgemeinden. Wenn ich gedanklich durch die städtischen Teile meines Sprengels spaziere, erinnere ich sofort viele Ereignisse und Begegnungen, bei denen ich dachte: hier ist was los, auch im Sinne von: hier ist es gelöst, eine friedvolle Stimmung, hier ist geistliches *Leben* und Esprit. Wie lässt sich also benennen, was Gemeindeleben vitalisiert?

Events wie Nacht der Kirchen

Jüngst haben wir wieder die Nacht der Kirchen in Hamburg gefeiert – in gewisser Hinsicht auch ein Event, jedoch mit einer Mehrzahl geistiger Genüsse statt leiblicher. Mit Spiel. Installationen. Musik. Komik. Hochkultur. Und dabei der Kreativität der über 125 christlichen Gemeinden zuzuschauen ist ein Genuss für sich. Da ist Leben in der ganzen Stadt von Kirche zu Kirche, ein kleiner Kirchentag in der Nacht.

Chor und Musik

Auch wenn die charmante Aussage der Süddeutschen, Hamburg wäre die Welthauptstadt der Kirchenmusik nicht ganz (☺) zutrifft: Musik in all ihren Facetten hat eine enorme Bindungsenergie. Für Chorist/innen, die übrigens oft gar keine Kirchenmitglieder sind, ebenso wie für Gottesdienst—wie Konzertbesucher. Musik als Sprache des Glaubens rührt das Herz, stellt einen tiefen Zusammenhang her zwischen Gottes Wort und den menschlichen Sehnsüchten nach Geborgenheit, Sinn, Feierlichkeit.

Aufgaben und Herausforderungen

Die wohl größte Vitalität und Leistungsfähigkeit zeigen wir derzeit in der Flüchtlingsfrage. Da war „Lampedusa“ 2013 ja nur ein Vorbote und Lernfeld. In den vergangenen Jahren und Monaten ist allen deutlich geworden: Es gab und gibt keine zivilgesellschaftliche Organisation, in der das ehrenamtliche Engagement der Bevölkerung sonst eine Struktur gefunden hätte, die runde Tische moderiert und leitet, die organisiert und koordiniert. Es ist wunderbar zu sehen, was da alles von uns geleistet wird. Interessant dabei ist, dass sich die Gemeinden selbst verändern. Auch wenn bei weitem nicht alle Kirchenmitglieder sind, die sich engagieren. Aber trotzdem nennen sie es beim Namen: Nächstenliebe. Sie ist das Motiv. Sie leuchtet unmittelbar als sinnhaft ein. Heißt: zu dem Bedürfnis nach religiöser Lebensäußerung muss heutzutage die konkrete Aufgabe hinzukommen. Beides zusammen vitalisiert Gemeinden. Eben genau dies: Evangelisch sein im Alltag.

Ökumene

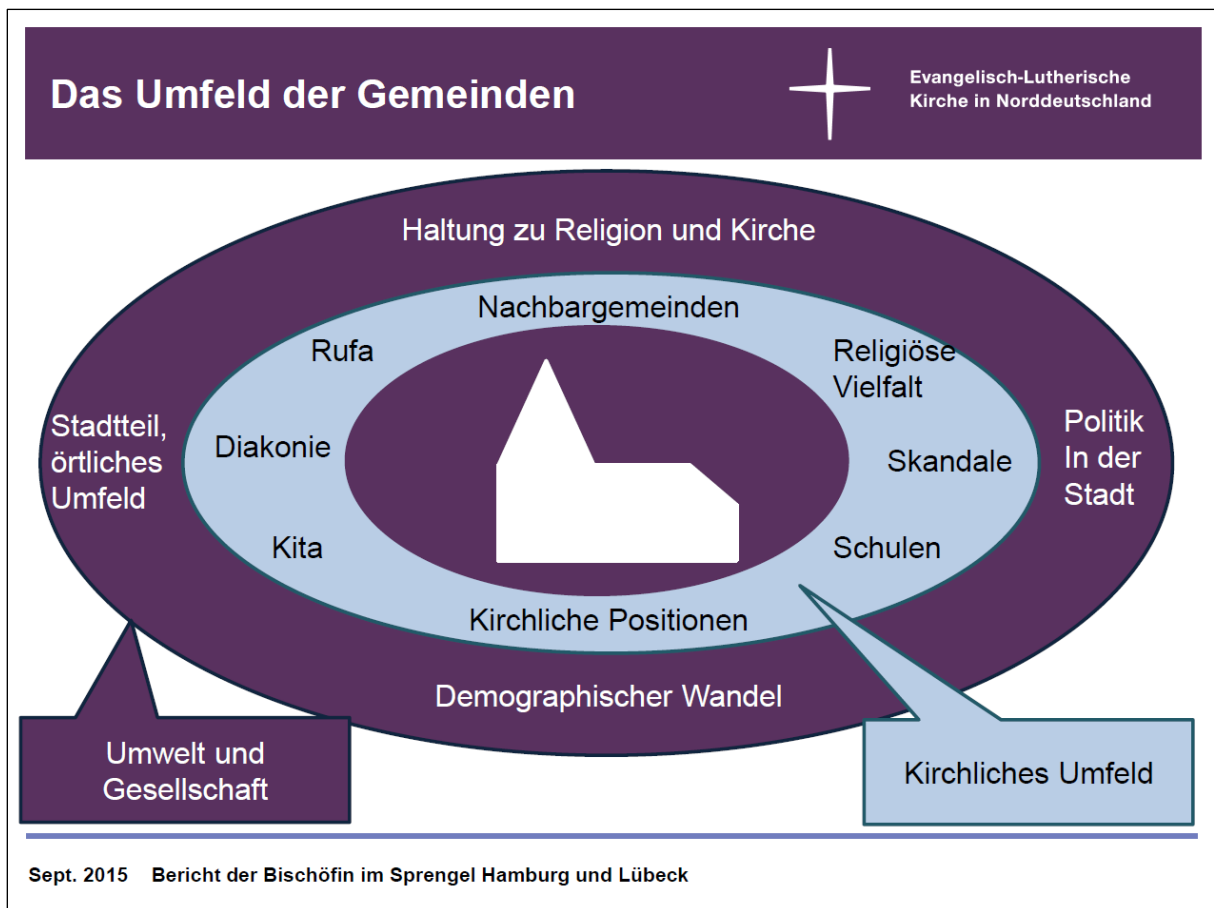
Auch die vielen ökumenischen Begegnungen, die uns die Großstadt Hamburg ermöglicht, empfinde ich als eine Belebung unseres Gemeindelebens. Sozusagen: Konkurrenz belebt das Geschäft. Immerhin gibt es in der in Hamburg sehr gut

funktionierenden Arbeitsgemeinschaft Christlicher Kirchen insgesamt viel Bewegung: das gilt für die afrikanischen, oft pentekostalen Gemeinden und natürlich aktuell für die syrisch-orthodoxen. Den über 30 christlichen Kirchen der ACK Hamburg gehören mehr als 800.000 Mitglieder an.

Vernetzung in den Stadtteil

Dort wo ich am stärksten und am dauerhaftesten ein lebhaftes Gemeindeleben wahrnehme, das sind die Orte, an denen Vernetzung gelungen ist. Kirchengemeinde nicht als „Platzhirsch“, sondern als Kooperationspartnerin im Gemeinwesen. Mit Beziehungen zu Politik und sozialen Einrichtungen, mit einer Meinung und einem Angebot, das unserem protestantischen Glauben gerecht wird. Kurz: Kirche auf dem Marktplatz. Wie z.B. mit der Kleiderkammer in Allermöhe oder dem kirchlich initiierten Bolzplatz in der Hafencity.

Folie 6:




So sehr die Kirchengemeinden im Zentrum des Berichtes stehen, so wenig stehen sie alleine da oder anders ausgedrückt: Ihr Erfolg und ihre Zukunft hängen eben von jenem Marktplatz und seinen Rahmenbedingungen ab. Wie der Bewohner der

Hansestadt über seine Ortsgemeinde denkt und welche Verbundenheit er dazu entwickelt, hängt vom kirchlichen Umfeld ab. Denn klar ist doch: Wenn sie von Kirche sprechen, meinen sie Gemeinde, Diakonie, Bischöfin, alles schön durcheinander, zusammen mit Halbwissen über Rufa, Skandalen bei uns und anderen und kirchliche Positionierungen egal aus welchem Lager und mit welcher Botschaft. Das gilt positiv wie negativ.

Und darüber hinaus, bestimmen gesellschaftliche Entwicklung und Politik unsere Umwelt, die wir selbst nur marginal beeinflussen können. Fassen wir zusammen:

Folie 7:

Potenziale für die Zukunft der Ortsgemeinde



Evangelisch-Lutherische Kirche in Norddeutschland

- Im Stadtmilieu kommt es nicht darauf an, dass alle Gemeinden alles zu bieten haben.
- Auch wenn es weniger wird, bleiben wir eine potente Organisation. Wir müssen lernen, effektiv statt sparsam zu sein.
- Wir öffnen uns in den Stadtteil und nehmen die Lücke, die die Stadt hinterlässt als Chance.
- Wir übernehmen konkrete Aufgaben und setzen unser protestantisches Menschenbild in die Tat um.

Sept. 2015 Bericht der Bischöfin im Sprengel Hamburg und Lübeck

Wo liegen also Herausforderungen und Potenziale für die Zukunft der Ortsgemeinde in der Großstadt?

Für ein flächendeckendes Netz mit ganzheitlichem Angebot werden uns in Zukunft die Ressourcen fehlen. Bei mehr als 100 Gemeinden auf dem Stadtgebiet kommt es aber gar nicht drauf an, dass jeder alles bedient. Trotzdem können wir sicherstellen, dass jeder Interessierte in seinem erreichbaren Umfeld sein Angebot findet. Machen wir uns die fließenden Grenzen doch einfach zu Nutze!

Und sicherlich muss uns eine Frage besonders beschäftigen: Wie umgehen mit den Kirchaustritten? Jedes Jahr wohlgernekt verlieren wir eine mittlere Kirchengemeinde.

Dazu die Beobachtung, vielleicht ja auch in Ihrem persönlichen Umfeld: Kirche ist erst einmal nicht assoziiert mit Lebensfreude und attraktivem Angebot für die Dreißigjährigen – vielmehr scheint sie zuvorderst für die mühselig Beladenen da zu sein, für die, die es schwer haben mit sich und ihrem Leben. Die in Trauer sind oder Krisen. Potentiell hat Kirche eben als sinnstiftende Instanz immer auch den empfundenen Verlust von Sinn im Blick. Und dessen Bewältigung. Heißt: einerseits soll „Kirche“ als Instanz im Dorf bleiben, auch in der Stadt, aber brauchen müssen möchte man sie nicht. In dieser Ambivalenz, die Menschen positiv anzusprechen, dass Kirche auch Solidargemeinschaft ist, die Unterstützung braucht, wird eine wichtige Aufgabe in Zukunft sein.

Wir haben ein Nachwuchsproblem: Je jünger, je weniger sozialisiert und kirchenaffin, sagt uns die Kirchenmitgliedschaftsstudie. Das ist aber nicht das einzige Wissen, über das wir verfügen. Dank der Sozialstudien der Stadt Hamburg ist uns auch vieles über die Bewohner und der Milieus bekannt. Vor Ort können wir zielgerichteter auf die Menschen zugehen als wir es derzeit tun. Zum Beispiel sind im Bezirk Alster Ost 45% der Gemeindeglieder zwischen 20 und 40 Jahren alt. Hierauf gilt es, das kirchliche Angebot zu konzentrieren. Wir haben die Potenz dazu. Doch es erfordert Mut und Tatkraft, die Ressourcen darauf zu fokussieren, heißt das doch auch: anderes hier zu lassen. Und das ist ja bekanntlich gar nicht so leicht...

Es ist das Zusammengehen von Glaubenssprache und praktischer Tat, die uns überzeugend macht. Für unsere Mitglieder und für alle anderen. Ich glaube, diese Verbindung von religiöser Sinnsuche und konkreter Aufgabe ist mehr denn je zukunftsweisend. So ist etwa die Aufgabe, die die durch Flüchtlinge und Einwanderung sich rapide verändernde Gesellschaft an uns heranträgt, die der Integration. Die Arbeit wird sein, Toleranz und Feinsinn für das dichte Zusammenspiel großer Unterschiede zu fördern, den Frieden auch unter den Religionen zu halten. Damit wir bei unserem Eigentlichen bleiben, indem wir dem Eigentlichen (und manchmal Eigentümlichen) der anderen mit Achtung begegnen.

In der Konkretion unseres christlichen Glaubens – davon bin ich überzeugt – liegt die Zukunft der Ortsgemeinde.